

»Deutsch, eine nagelneue Sprache«

Über Zugehörigkeiten, Emotionalisierungen und diskursive Positionierungen entlang von Sprache in literarischen Texten

Veronika Elisabeth Künkel 

Eingegangen: 8. Mai 2024 / Angenommen: 29. Mai 2024 / Online publiziert: 14. Januar 2025
© The Author(s) 2025

Zusammenfassung Das Verhältnis zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft ist in der Germanistik immer wieder Gegenstand innerfachlicher Debatten. Nach Phasen der Entfremdung sind aktuell Tendenzen der Annäherungen entlang von Inhalten zu verzeichnen, in die auch der vorliegende Beitrag einzuordnen ist. Von der kulturwissenschaftlichen Linguistik kommend und mit einem Fokus auf Fragen der Interkulturalität wendet er sich dem Themenkomplex *Sprache(n)* und *Zugehörigkeit(en)* in literarischen Texten mehrsprachiger Schriftsteller*innen zu. Konkret wird danach gefragt, welche subjektgebundenen Erfahrungen der In- und Exklusion, welche Emotionalisierungen und welche diskursiven Positionierungen entlang von Sprache in diesen Texten sichtbar werden. Den Ausgangspunkt hierfür bildet das Konzept des Spracherlebens, das mit der *Positioning Theory* bzw. *Analysis* verbunden wird, um ein linguistisches Verfahren der subjektorientierten Mehrsprachigkeitsforschung zur Analyse literarischer Texte zu entwickeln. Unter Rückgriff auf einen Ausschnitt aus Dinçer Gücyeters Roman *Unser Deutschlandmärchen* wird exemplarisch veranschaulicht, welche Einblicke dadurch in sprachgebundene Fragen der Zugehörigkeit, damit verbundene Emotionalisierungen und diskursive Positionierungen gewonnen werden können. So zeigt der Beitrag einerseits, inwiefern literarische Texte als wichtige Stimmen – v. a. Gegenstimmen – in öffentlichen Diskursen über Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) zu werten sind. Andererseits wird veranschaulicht, welche Schnittstellen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft sich über die Auseinandersetzung mit Themen und Inhalten ergeben.

Schlüsselwörter Sprache(n) · Zugehörigkeit(en) · Spracherleben · Positioning Analysis · Literarische Texte

✉ Veronika Elisabeth Künkel

Lehrstuhl Interkulturelle Germanistik, Universität Bayreuth, Bayreuth, Deutschland
E-Mail: veronika.kuenkel@uni-bayreuth.de

»German, a Brand-New Language«

On Language-related Belongings, Emotions and Discourse Positioning in Literary Texts

Abstract The relationship between linguistics and literary studies has repeatedly been the subject of debate within German studies. After several years of estrangement, there are currently tendencies of rapprochement along common topics and content, in which this article can also be categorized. Coming from the field of cultural linguistics and focusing on questions of interculturality, it addresses the topic of *language(s)* and *belonging(s)* in literary texts of multilingual writers. More precisely, it deals with the question of which subjective experiences of inclusion and exclusion, which emotions and which discourse positioning along language become visible in these texts. The starting point for this is the concept of lived experience of language. By combining this concept with positioning theory and analysis I develop a new linguistic method for analyzing literature in the field of subject-centered research into multilingualism. The insights gained into language-related questions of belonging, emotions and positioning are then illustrated using a chapter from Dinçer Güçyeter's novel *Unser Deutschlandmärchen*. In this way, it can be shown in what extent literary texts can be seen as important voices – especially dissenting voices – in public discourses on language(s) and belonging(s). In addition, it illustrates the interfaces that arise between linguistics and literary studies through the examination of topics and content which are of interest to both disciplines.

Keywords Language(s) · Belonging(s) · Lived Experience of Language · Positioning Analysis · Literary Texts

1 Annäherungen zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft – inhaltlich?

Immer wieder – und auch in dieser Zeitschrift – wird auf das ›besondere‹ Verhältnis zwischen germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft verwiesen. Albers/Döring (2021, S. 1) beispielsweise sprechen im letzten Sonderheft der LiLi hierzu von einer »turbulenten Beziehungskiste«, die ihre Hochzeit in den 1960er und 1970er Jahren v. a. dem *linguistic turn* und der damit einhergehenden Erneuerung der Literaturwissenschaften sowie der unter anderem von Strukturalismus, Generativismus und Sprechakttheorie geprägten Etablierung der modernen Linguistik verdanke (vgl. Albers/Döring 2021, S. 1–2). Die beiden Teilfächer zusammenführende Richtungen, die sich mit Vorläufern im russischen Formalismus oder auch der literarischen Stilistik in dieser Zeit herausbildeten, stellen unter anderem die linguistische Poetik, die Konstanzer Schule, die analytische Literaturwissenschaft und die literarische Pragmatik dar (vgl. Schiewer 2013, S. 393–395). Für die Folgezeit hingegen wird das intradisziplinäre Verhältnis bis ins 21. Jahrhundert hinein als »Enttäuschungs- und Entfremdungsgeschichte« (Albers/Döring 2021, S. 3) beschrieben, die sich einerseits eher szientistischer statt hermeneutischer Bemühungen der Linguistik und andererseits einer Folge von *turns* in den Literaturwissenschaften verdanke, die we-

niger die Sprache als vielmehr kulturelle – von performativ und postkolonial über translational, ikonisch und spatial bis hin zu emotional und kognitiv – Aspekte in den Blick nähmen (vgl. Albers/Döring 2021, S. 3–4). Dass unter diesen Umständen nur bedingt Anknüpfungspunkte zwischen Literaturwissenschaft und Linguistik zu finden sind, ist nachvollziehbar. Doch gerade in jüngerer Zeit scheint sich die Lage erneut zu ändern, da vermehrt Kooperationen angestoßen würden, die weniger entlang gemeinsamer Schulen als vielmehr entlang geteilter *inhaltlicher* Schnittstellen verliefen (vgl. Albers/Döring 2021, S. 6–7).

Genau davon ist auch die nachfolgende Annäherung zwischen sprachwissenschaftlicher Herangehensweise und literaturwissenschaftlichem Gegenstand geleitet. Aufgegriffen wird mit »Fragen der Interkulturalität« ein gemeinsames Arbeitsfeld, auf das auch Schiewer (2013, S. 394) aufmerksam macht. Sie sieht in einer sich als Kulturwissenschaft verstehenden Sprachwissenschaft das Potenzial für intradisziplinäre Annäherungen, welche überdies bereits seit längerem zum Kern Interkultureller Germanistik gehörten (vgl. Schiewer 2024, S. 314). Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich auch die vorliegende Untersuchung im Zugriff kulturwissenschaftlich-interkultureller Linguistik mit dem Komplex von Sprache(n) und Zugehörigkeit(en).¹ Dabei wird mit *Zugehörigkeit* ein Schlagwort aufgegriffen, das derzeit in diversen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie auch in verschiedenen Teilbereichen der Germanistik zunehmende Aufmerksamkeit erfährt. Einen aufschlussreichen Überblick über Arbeiten und Ansätze aus der Soziologie, Ethnologie und Pädagogik ebenso wie aus der germanistischen Literaturwissenschaft, Linguistik sowie DaF-/DaZ-Forschung liefert Altmayer (2020). Speziell »im Grenzbereich zwischen Linguistik im engeren Sinn und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache« (Altmayer 2020, S. 26) verortet werden im Zuge dessen subjektorientierte Zugänge zu Mehrsprachigkeit und Zugehörigkeit, wie sie aktuell beispielsweise in Busch (2021) oder Purkarthofer/Flubacher (2022) verfolgt werden. Zudem hervorzuheben sind die in Altmayers Überblicksartikel erwähnten diskurs- bzw. machtkritischen Arbeiten wie die von Dirim (2010, 2016), die sich mit der »Rolle von Sprache(n) als soziales Differenzkriterium« (Altmayer 2020, S. 27–28) beschäftigen und damit ebenfalls für die Zugehörigkeitsthematik relevante Aspekte berühren.

Innerhalb dieses Kontexts wendet sich der vorliegende Beitrag ebenfalls dem Themenkomplex von Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) zu, und zwar mit Fokus auf literarische Texte mehrsprachiger Schriftsteller*innen. Diese werden dabei zum einen wie bei Spieß (2021, S. 110) als »relevante Elemente von Diskursen« betrachtet, da sie als Teil des kommunikativen Haushalts einer Gesellschaft »mit ästhetischer und/oder poetischer Funktion gleichwertig neben Texten anderer Kommunikationsbereiche« (Spieß 2021, S. 112) wie z. B. der Politik, der Wirtschaft oder dem Alltag nicht nur bestehen, sondern auch wie diese »an der Wissenskonstitution im Diskurs beteiligt sind« (Spieß 2021, S. 112). Andererseits stellen gerade diese Texte eine interessante Quelle für eine kulturwissenschaftlich interessierte, subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung dar, da mehrsprachige Schriftsteller*innen aufgrund ihres Sprachbewusstseins als besonders wertvolle Expert*innen zum hier fokussier-

¹ Konkret handelt es sich um die Ergebnisse einer im Zuge meines laufenden Habilitationsprojekts durchgeführten Pilotstudie.

ten Thema gelten (vgl. z. B. Schiewe 2011, S. 241; Pavlenko 2005, S. 179). Unter Rückgriff auf einen Ausschnitt aus Dinger Güçyeters Roman *Unser Deutschland-märchen* (2022) soll im Folgenden exemplarisch der Frage nachgegangen werden, welche subjektgebundenen Erfahrungen der In- und Exklusion, welche Emotionalisierungen und welche diskursiven Positionierungen entlang von Sprache in diesen Texten sichtbar werden. Damit möchte der vorliegende Beitrag einerseits zeigen, inwiefern literarische Texte über ihre Einblicke in die sprachlichen Wirklichkeiten der darin geschaffenen Figuren als wichtige Stimmen – vor allem Gegenstimmen – in öffentlichen Diskursen über Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) zu werten sind. Andererseits soll er veranschaulichen, wie sich über die Auseinandersetzung mit Themen und Inhalten die Möglichkeit von Brückenschlägen zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft ergibt.

Hierfür wird zunächst ein knapper Überblick über die aktuellen Entwicklungen der subjektorientierten Mehrsprachigkeitsforschung, den Wert von Literatur als Datenquelle für linguistische Auseinandersetzungen mit Mehrsprachigkeit sowie das Konzept des Spracherlebens nach Busch (2021) als zentrales untersuchungsleitendes Konzept gegeben. Darauf folgen methodische Überlegungen zum Umgang mit literarischen Texten in linguistischem Zugriff, die primär Anknüpfungspunkte zwischen dem Konzept des Spracherlebens und der *Positioning Theory* bzw. der darauf aufbauenden *Positioning Analysis* nach Bamberg (2022) herausarbeiten. Das damit entwickelte Verfahren bildet die Grundlage für die anschließenden Einblicke in Zugehörigkeiten, Emotionalisierungen und Positionierungen entlang von Sprache, die exemplarisch anhand eines Auszugs aus dem Roman *Unser Deutschlandmärchen* (Güçyeter 2022) präsentiert werden. Dies ermöglicht eine abschließende Einschätzung 1. bezüglich der Positionen zu öffentlichen Diskursen über Sprache(n) und Zugehörigkeit(en), die über die Analysen erkennbar werden, und 2. bezüglich der Schnittstellen, die sich über die Auseinandersetzung mit Fragen der Interkulturalität bzw. der Zusammenhänge von Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) zwischen kulturwissenschaftlich-interkultureller Linguistik und Literaturwissenschaft ergeben.

2 Zum Potenzial literarischer Texte für die subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung

Im Folgenden geht es zunächst darum, den konzeptuellen Rahmen der Untersuchung abzustecken. Hierfür werden der Wert literarischer Texte als Daten für die linguistische Mehrsprachigkeitsforschung sowie das Konzept des Spracherlebens erläutert. Dem voraus geht eine Einordnung in die subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung.

2.1 Subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung

Die subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung ist Teil der Sprachbiographieforschung, deren Anfänge bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen (vgl. Busch 2021, S. 16). Insbesondere ab den 1980er Jahren erfuhr das Forschungsfeld dann im Zuge des *narrative turn* einen beachtlichen Aufschwung, u. a. mit Schwer-

punkt auf Fremd- bzw. Zweitspracherwerbsprozessen, die mithilfe von Lerntagebüchern, autobiographischen Interviews oder Sprachlern-Memoiren rekonstruiert wurden (vgl. Pavlenko 2007, S. 164).

Jüngere Arbeiten fokussieren mittlerweile vermehrt subjektorientierte Sichtweisen auf die eigene Sprachigkeit und versuchen, diese in unterschiedlich stark ausgeprägter Weise mit gesellschaftlichem Wissen zu Sprache und Sprechen bzw. Sprachideologien und sprachbezogenen Diskursen zu verbinden (vgl. Bjegač 2020; König 2014; Thoma 2018). Die in den erhobenen Daten gewonnenen Aussagen und Erzählungen gelten als »response to social power relations and social changes« (Busch 2022, S. 291) und werden damit zunehmend nicht nur als rein individueller Natur, sondern auch eingebettet in Interaktionen, diskursive Ordnungen und Machtgefüge betrachtet. Leitend hierfür ist ein an poststrukturalistische Traditionen anknüpfendes Subjektverständnis, das danach fragt, »how the self is subject to and of discourse« (Flubacher/Purkarthofer 2022, S. 6; Herv. i. Orig.). Dem subjektorientierten Zugriff geht es demnach nicht nur um die Rekonstruktion individueller sprachbezogener Erfahrungen, sondern auch um deren Verflechtung mit gesellschaftlichen Vorstellungen und Diskursen über Sprache.

Auf unterschiedlichem Wege werden hierfür Daten verschiedenster Art wie Interviews, Tagebücher, Therapiesitzungen, kurze autoethnographische Texte, Visualisierungen in Form von Sprachenportraits, Fotointerviews und Sprachverlaufsrafter gesammelt (vgl. Busch 2022, S. 298). Dabei sind sich die Forschenden darüber bewusst, dass das so gewonnene Material nicht unbedingt aus objektiven Wahrheiten (vgl. Purkarthofer 2022, S. 24), sondern vielmehr aus über Retrospektionen gewonnene Erinnerungen besteht. Hervorgebracht im Rahmen eines bestimmten Kontexts werden Ereignisse nicht nur erzählt, sondern überdies mit Bedeutungen aufgeladen, die wiederum in Abhängigkeit zum jeweiligen Umfeld und dessen Gegebenheiten stehen. Die Erinnerungen einer Person sind damit immer auch Teil der Erinnerungen anderer, eingebettet in entsprechende soziokulturelle und historische Gegebenheiten und Diskurse. Daraus folgt als Erkenntnis für die subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung: »biographical narratives provide us with [...] words and not facts.« (Purkarthofer 2022, S. 26) Ausgestattet mit diesem Bewusstsein um die spezielle Qualität ihrer Daten besteht der Anspruch dann in erster Linie auch nicht darin, Tatsachen zu rekonstruieren, sondern vielmehr Einblicke in damit verbundene soziale Bedeutungen und deren Rückwirkung auf das individuelle Spracherleben zu gewinnen.

2.2 Literatur als Datenquelle linguistischer Mehrsprachigkeitsforschung

Dass für die Auseinandersetzung mit mehrsprachigen Individuen nicht nur eigens erhobene Daten, sondern auch literarische Texte als aufschlussreiche Quelle dienen können, scheint in den neueren Arbeiten bisweilen in den Hintergrund gerückt zu sein – anders als um die Jahrtausendwende. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang für den angloamerikanischen Raum exemplarisch auf Untersuchungen von Besemeres (2006), Kinginger (2004) und Pavlenko (2001a, b, 2004) sowie für den deutschsprachigen Raum auf Hein-Khatib (2007), Thüne (2010) und Busch/Busch (2010), die für ihre Analysen auf – häufig autobiographisch geprägte, teils aber

auch fiktionale – literarische Texte zurückgreifen. Diese Arbeiten führen den Wert literarischer Quellen insbesondere für die Rekonstruktion ganzer Sprachbiographien oder Verwicklungen zwischen Biographie und Sprache(n) vor Augen. Weshalb sollten sie also nicht auch für den etwas anders gelagerten Fokus aktueller Arbeiten zu Verwicklungen von Subjekt und Diskurs (s. oben) für aufschlussreiche Erkenntnisse sorgen?

Zusätzliche Unterstützung für einen linguistischen Zugriff auf Literatur zu Zwecken der Auseinandersetzung mit der vorliegenden Problemstellung liefert die kulturwissenschaftlich orientierte Diskurslinguistik (vgl. Spieß 2021, S. 110–112). Demnach werden »ästhetische Texte [als] relevante Elemente von Diskursen [...] und somit an der Konstitution und Gestaltung von Diskursen beteiligt« (Spieß 2021, S. 110) betrachtet, »insofern sie gesellschaftliche Themen bearbeiten, verarbeiten, modifizieren, fiktionalisieren und neu kontextualisieren« (Spieß 2021, S. 110). Dem liegt ein sogenannter pragmatischer Literaturbegriff zugrunde, wonach die entsprechenden Texte in Anlehnung an Jannidis/Lauer/Winko (2009) als »Wissenselemente einer Zeit« (Spieß 2021, S. 111) und damit mit ihrer je eigenen Perspektive auf die Welt als ebenso an der (Re-)Produktion von Wissen beteiligt betrachtet werden wie z. B. die Politik oder andere Bereiche öffentlicher Kommunikation – »nur wird dieses Wissen ästhetisch hervorgebracht« (Spieß 2021, S. 112). Dabei gelte ganz im Sinne Foucaults, dass einzelne Aussagen stets in ein Konglomerat anderer Aussagen eingebettet und dabei diskursstützend oder -unterscheidend wirkten, seien sie »auch noch so leicht und so unscheinbar« (Foucault 1981, S. 144; zitiert nach Spieß 2021, S. 113). Demnach kann auch Literatur als Teil dieser Ansammlung bzw. Abfolge von Aussagen betrachtet werden, deren Wert in einigen Fällen – wie beispielsweise dem vorliegenden – insbesondere darin besteht, auch »leichte und unscheinbare« Stimmen, die sich in öffentlich-politischen Debatten nicht immer Gehör verschaffen können, zur Sprache kommen zu lassen. Dabei werden im Folgenden die literarischen Protagonist*innen und Erzählinstanzen als Akteur*innen betrachtet, die sich hinsichtlich diskursiv hervorgebrachter Sachverhalte und Einstellungen positionieren (vgl. Spieß 2021, S. 113–115) und dadurch Einblicke sowohl in subjektbezogene sprachliche Wirklichkeiten als auch diskursive Wissensformationen zu Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) erlauben.

Eine solche Sichtweise auf Literatur wiederum ist anschlussfähig an die rezenten subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung, in der weniger »full« life stories in the sense of biographical case reconstruction« (Busch 2022, S. 298) als vielmehr »critical moments or scenes of language experience« (Busch 2022, S. 298) im Zentrum stehen, die wiederum verstärkt als in größere gesellschaftliche Zusammenhänge, Sprachideologien und hegemoniale Diskurse eingebettet verstanden werden (vgl. Flubacher/Purkharthofer 2022, S. 7–8). Diese kondensierten Schlüsselmomente spiegelten sich in den Daten teils nur in sehr kurzen Episoden zu Irritationen, Gefühlen der Nichtzugehörigkeit oder Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung (vgl. Busch 2022, S. 297) und würden neben den oben genannten Verfahren auch über die Nutzung kreativer poetischer Mittel erhoben. Dazu zählen von Proband*innen verfasste Kurzgeschichten oder Gedichte, die neben einem logischen auch ein szenisches, u. a. emotionale Komponenten umfassendes Verstehen ermöglichten (vgl. Busch 2022, S. 299–301). Wenn nun also in der vorliegenden

Untersuchung literarische Texte mehrsprachiger Schriftsteller*innen für die Analyse entsprechender »rich descriptive narrative accounts« (Busch 2022, S. 300) herangezogen werden, so ist dies als konsequente Fortführung der ohnehin erkennbaren Tendenzen zur zunehmenden Berücksichtigung literarisch-szenischer Darstellungen in subjektorientierten Zugängen zu Mehrsprachigkeit zu verstehen, die überdies an die Forderung nach stärkerer Öffnung für literarische Texte als Quelle kulturwissenschaftlicher (Diskurs-)Linguistik anknüpft.

2.3 Das Konzept des Spracherlebens

Ein hilfreiches Konzept, das zentrale Grundgedanken zur Erfassung von Momenten der Irritation und Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit aufgrund von Sprache samt ihrer affektiv-emotionalen Komponenten zusammenführt, ist das des Spracherlebens nach Busch (2017, 2020, 2021). Gerade auch in jüngeren Veröffentlichungen gilt *Spracherleben* als wichtige Grundlage zur Erfassung von individuellen Erfahrungen mit Sprache, Sprachgebrauch und Mehrsprachigkeit (vgl. McNamara 2022; Purkarthofer 2022). Es basiert auf dem Konzept des sprachlichen Repertoires nach Gumperz (1964), interessiert sich jedoch nicht primär für äußerlich beobachtbare Spuren und Implikationen mehrsprachigen Handelns, sondern vor allem dafür, »wie sich Menschen selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende wahrnehmen« (Busch 2021, S. 21). Der Blick richtet sich damit verstärkt auf das sprachlich handelnde Subjekt und die Erfahrungen, die dieses in Bezug auf das »Verhältnis von *Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung*«, die »Frage nach *Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit*« und das »*Erleben sprachlicher Macht oder Ohnmacht*« (Busch 2021, S. 21; Herv. i. Orig.) macht. Gumperz' Konzeption des *linguistic repertoire* als Konglomerat jener »Sprachen, Dialekte, Stile, Register, Codes und Routinen [...], die die Interaktion im Alltag charakterisieren« (Busch 2021, S. 23), wird im Zuge dessen um drei wesentliche Dimensionen ergänzt. Es handelt sich dabei um die leibliche, emotionale und politisch-historische Dimension, welche den Fokus je auf die »Perspektive des sprechenden Subjekts, seiner intersubjektiven Einbettung und seiner diskursiven Konstituiertheit« (Busch 2021, S. 33) richten.²

Dabei werden zunächst mit der *leiblichen Dimension* die Sprache und damit verbundene Sprechweisen als in den Körper eingeschriebene Bestandteile des Subjekts begriffen, die sich dieses über die Interaktion mit anderen in intersubjektiven Prozessen einverleibt. Beeinflusst von der Phänomenologie Merleau-Pontys und Bourdieus Habitusbegriff wird sprachliches Handeln nicht nur rein rational oder intentional, sondern als unbewusste, eng an den Leib – als »Subjekt des Fühlens, Erlebens, Agierens und Interagierens« (Busch 2021, S. 25) – gekoppelte und dennoch sozial kontrollierte Praxis verstanden. Diese unterliegt zwar einerseits beständigem Wandel, ist dem Subjekt durch die physische Bindung an den Körper andererseits jedoch

² Für nähere Ausführungen zu diesen drei Aspekten, ihren phänomenologischen, philosophischen und poststrukturalistischen Hintergründen sei auf Busch (2017; 2020; 2021, S. 20–33) verwiesen; als Grundlage für die nachfolgenden Erläuterungen zum methodischen Vorgehen ist es notwendig, dennoch einige wesentliche Punkte grob zu skizzieren.

auch auf Dauer einverleibt. Sie führt zu Kategorisierungen durch Andere ebenso wie zu sprachgebundenen affektiv-leiblichen Erfahrungen des Subjekts und berührt damit Aspekte, die über das Sprachrepertoire im hergebrachten Sinn nicht abgedeckt werden (vgl. Busch 2021, S. 26–27).

Ähnliches gilt für die *emotionale Dimension*, in der das sprachliche Repertoire verstärkt als Ansammlung sprachlich-kommunikativer Mittel, die mit bestimmten Emotionen verbunden sein können (z.B. Scham, Angst, Ärger, Wut etc.), verstanden wird (vgl. Busch 2021, S. 27–30). Dabei wird unter anderem auf philosophische Überlegungen nach Demmerling/Landweer (2007) verwiesen, die Emotionen auf dreierlei Weise verorten, nämlich als 1) subjektive Erfahrungen, die den Leib ergreifen, 2) intersubjektiv-soziale Widerfahrnisse, die auf etwas oder jemanden gerichtet sind und 3) soziokulturell geprägte Erfahrungen, die von gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen beeinflusst sind. Sie prägen das sprachliche Repertoire, wobei insbesondere emotionalisierte Erfahrungen mit Sprache(n), die mit Scham, Angst etc. in Verbindung stehen, die Ursache für Sprachwahlentscheidungen und die Vermeidung oder gar Verdrängung bestimmter Sprachen sein können.

Mit der *politisch-historischen Dimension* soll das Sprachrepertoirekonzept nicht zuletzt insofern erweitert werden, als es auch als Spiegel bzw. Produkt gesellschaftlicher Vorstellungen zu Sprache(n) und Sprechen betrachtet wird, die wiederum mit gesellschaftlich-politischen Veränderungen bis hin zu Umbrüchen verbunden sind. Insbesondere dieser Aspekt des Spracherlebens steht in engem Zusammenhang mit der modernen Subjektkritik in Anlehnung an Judith Butler und Michel Foucault, wonach das Subjekt nicht nur selbsterkennend und bewusst handelnd, sondern auch bestimmten diskursiven Machtstrukturen unterworfen ist, und sich innerhalb dieses Spannungsfeldes sprachlich zu positionieren hat. So verstanden öffnet sich das Konzept des Spracherlebens also auch für über lokale Interaktionen hinausgehende diskursive Strukturen und damit verbundene Auswirkungen auf die individuelle wie gesellschaftliche »Bewertung sprachlicher Ressourcen und damit auf das Sprachrepertoire« (Busch 2021, S. 33).

Auf das Konzept des Spracherlebens gehen damit auch genau jene Aspekte zurück, die für die in der Einleitung präsentierten Problemstellung von zentraler Bedeutung sind, nämlich *subjektgebundene Erfahrungen* insbesondere der Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit inklusive sprachbezogener Fragen der Macht bzw. Ohnmacht und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung sowie *Emotionalisierungen* und *diskursive Positionierungen* entlang von Sprache. In welchem methodischen Zugriff diese rekonstruiert werden können, wird im Folgenden herausgearbeitet.

3 Methodische Überlegungen zum Umgang mit literarischen Texten in linguistischem Zugriff

3.1 Subjektorientierte Mehrsprachigkeitsforschung und soziologische Subjektivierungsforschung

Aufgegriffen werden hierfür Hinweise auf die soziologische Subjektivierungsforschung, die Busch (vgl. 2022, S. 297) für die interpretative Erforschung der Verbin-

derung von sozialen Ordnungen und subjektiv erlebten Erfahrungen wie das Spracherleben für besonders aufschlussreich hält.³ Dabei handelt es sich um ein Forschungsprogramm, das sich verschiedener (post-)marxistischer und (post-)strukturalistischer Bezugspunkte bedient (vgl. Bosančić et al. 2022c, S. 6) und sich unter anderem in Anlehnung an die Foucault'sche Subjektkritik dem Thema der Subjektivierung von zwei Seiten her nähert: Einerseits berücksichtigt es die Vorstellung vom Menschen als handlungsfähigem Individuum, das sich – ausgestattet mit einer gewissen *agency* bzw. Wirkmacht – durch sein Handeln selbst positionieren und dadurch zum Subjekt werden kann. Andererseits betrachtet es den Menschen als Individuum, das bestimmten organisatorischen, institutionellen, kulturellen und soziohistorischen Kräften unterworfen ist, die dessen Möglichkeiten der Positionierung mehr oder weniger stark einschränken und Subjektivierungsprozesse entsprechend beeinflussen. Eingenommen wird dabei eine »Perspektive auf die Positionierung von Subjekten in ungleiche soziale Positionen als durch Sprache, Macht und Wissen konstituierte Prozesse, die an subjektive Deutungs- und Orientierungsleistungen gebunden sind, aber zugleich jenen materialen und symbolisch-normativen Begrenzungen der sozialen Ordnung, also ihrer Bezeichnungs- und Benennungspraxis unterliegen« (Schürmann/Pfahl 2022, S. 10). Im Zentrum steht demnach das Wechselspiel zwischen zueinander in Beziehung stehenden und dabei bis zu einem gewissen Grad handlungsfähigen Individuen und dem Einfluss diskursiv gegliederter gesellschaftlicher Ordnungen.

Dementsprechend nehmen auch daran anschließende empirische Untersuchungen eine doppelte Perspektive ein, die dann eingelöst wird, »wenn die verschiedenen Ebenen der Subjekt- und Gesellschaftsanalyse, die üblicherweise getrennt betrachtet werden, miteinander verknüpft werden« (Bosančić et al. 2022c, S. 10). Besonders ergiebig hierfür erscheint die Verbindung von Biographie- und Diskursforschung, deren Spielarten beispielsweise in den Sammelbänden von Spies/Tuider (2017) oder auch Bosančić et al. (2022a, b) ausgelotet werden. In Letzterem finden sich auch Bambergs Überlegungen zur *Positioning Theory* bzw. *Positioning Analysis* (2022), mit denen im Folgenden weitergearbeitet wird. Es handelt sich um Weiterentwicklungen früherer Arbeiten (Bamberg 1997, 2020; Bamberg/Georgakopoulou 2008; Georgakopoulou 2007), die nicht nur für die soziologische Subjektivierungsforschung von Relevanz sind, sondern bereits auch in der subjektorientierten Mehrsprachigkeitsforschung (vgl. Busch 2021, S. 39) und der metapragmatischen Sozio-linguistik (vgl. Spitzmüller 2023, S. 43–44) Erwähnung finden. Näheres zu diesem Ansatz und zu seinen Schnittstellen mit dem Konzept des Spracherlebens findet sich im Folgenden.

3.2 Spracherleben und *Positioning Theory*

Die Besonderheit des Ansatzes besteht darin, sozialtheoretische Überlegungen im Anschluss an Foucaults *Archäologie des Wissens* mit narratologischen Ansätzen (vgl. Labov/Waletzky 1997) zu kombinieren, was die Analyse von Positionierungen in Erzählungen als interaktiven Prozess ermöglicht (vgl. Bamberg 2022, S. 30f.). Bereits

³ Konkret wird in diesem Zusammenhang auf den Band von Geimer/Amling/Bosančić (2019) und einen Beitrag von Schürmann/Pfahl/Traue (2018) verwiesen.

in den oben angeführten früheren Arbeiten wurde dieses Verfahren erarbeitet, um Positionierung auf »three different levels as three arenas of ›positioning vis-à-vis‹« (Bamberg 2022, S. 31; Herv. i. Orig.) zu erfassen. Vorwegnehmend festgehalten sei an dieser Stelle, dass sich sowohl durch die Verknüpfung der sozialtheoretischen Ideen zur Positionierung mit narratologischen Ansätzen als auch durch die Differenzierung in die genannten drei Bereiche der Positionierung analytische Möglichkeiten ergeben, die Bambergs Ansatz für linguistische Arbeiten interessant und darüber hinaus an das Konzept des Spracherlebens anschlussfähig machen. Während auf das analytische Potenzial später eingegangen wird, soll das Augenmerk zunächst auf die verschiedenen Positionierungsbereiche gerichtet werden, nicht ohne dabei bereits Verbindungen zum Konzept des Spracherlebens herzustellen.

Hinsichtlich verschiedener Formen der Positionierung wird zunächst darauf hingewiesen, dass sich Individuen im Rahmen alltäglicher Praktiken gegenüber anderen als anders, ähnlich oder gleich positionieren. Im Kern geht es um die Frage, »who they are vis-à-vis others« (Bamberg 2022, S. 31), die einerseits im Rahmen alltäglicher Interaktionen mit anderen, aber auch in Erzählungen über sich selbst und die anderen ausgehandelt wird. Im Zentrum stünden dabei einerseits Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen, aber auch die eigene Individualität oder gar Einzigartigkeit. Eben diesen Aspekt des Navigierens zwischen »sameness and difference« (Bamberg 2022, S. 32; Herv. V.E.K.) spricht auch das Konzept des Spracherlebens an, da damit zwar nicht unbedingt der Aspekt der Einzigartigkeit, aber doch ganz stark Fragen der sprachbezogenen *Zugehörigkeit* – und als deren Gegenstück – der *Nichtzugehörigkeit* in den Fokus rücken. Eine erste Parallele zwischen *Positioning Theory* und *Spracherleben* kann damit also durchaus gezogen werden.

Die zweite Art der Positionierung fokussiert statt der Beziehung zu anderen die Verortung in der Welt und die sich daraus ergebende *agency* bzw. Wirkmacht. Dabei unterscheidet Bamberg (2022, S. 31) zwei unterschiedliche Richtungen der Positionierung: »the one going from world-to-person, the other from person-to-world«. Während erstere mit einer eher passiven Grundhaltung einhergeht, die Individuen zu Opfern äußerer, auf sie einwirkender Umstände – seien diese natürlicher, biologischer, sozialer oder aber auch familiärer, kultureller oder nationaler Natur – macht, ist letztere mit einer Grundhaltung verbunden, wonach Individuen sich selbst als aktiv auf diese Umstände Einwirkende erleben. Wie im Falle von *sameness and difference* sei auch dieses Navigieren zwischen »agency and passivity« (Bamberg 2022, S. 31; Herv. V.E.K.) in Erzählungen und Selbstdarstellungen rekonstruierbar. Bezogen auf das Konzept des Spracherlebens sind mit den hier skizzierten beiden *world-fits* wiederum insofern Anschlussstellen erkennbar, als die damit angesprochene vorhandene oder nicht vorhandene Selbstwirksamkeit stets mit Fragen der (Wirk-)Macht verbunden ist. Diese findet sich auch im Konzept des Spracherlebens, welches ebenfalls den Faktor *Macht* bzw. *Ohnmacht*, und zwar in engem Bezug zu sprachlichen Repertoires, thematisiert.

Ergänzt werden diese beiden Richtungen der Positionierungen schließlich um einen Aspekt, der den Blick auf das Subjekt um eine diachrone Perspektive ergänzt. Dies ist der Fall, da Schwerpunktsetzungen innerhalb von Narrationen nicht selten in Bezug auf »constancy of characters« oder aber auch auf »some gradual (continuous) or radical (discontinuous) change« (Bamberg 2022, S. 31–32; Herv. V.E.K.)

erkennbar seien. Mit der Frage nach früheren oder aktuellen Versionen des *Ich* häufig verbunden seien zudem Fragen – oder auch Infragestellungen – des (Selbst-)Werts. Etwas weniger offensichtlich, aber doch vorhanden sind auch in Bezug auf das dritte Level der Positionierung die Parallelen zum Konzept des Spracherlebens, die in diesem Fall bezogen auf den Aspekt der Selbst- und Fremdwahrnehmung entlang von Sprache zu erkennen sind. Zwar unterscheiden sich die hier verglichenen Dimensionen bzw. Bereiche dadurch, dass Busch (2021) in diesem Zusammenhang keine zeitliche, dafür aber die Dimension der Wahrnehmung durch andere berücksichtigt, die wiederum bei Bamberg (2022) kaum zum Tragen kommt. Doch teilen sich beide die Betonung der Bewertung des Selbst, die je nach Kontext in verschiedene Richtungen ausschlagen kann. Es ergibt sich dadurch ein wichtiger (modifizierter) dritter Bereich der Positionierung, der die Selbst- und Fremdwahrnehmung im zeitlichen Kontinuum umfasst.

3.3 Spracherleben und *Positioning Analysis*

Diese drei zentralen Positionierungsrichtungen – *sameness* und *difference*, *agency* und *passivity*, *constancy* und *change* – bilden den Hintergrund für Bambergs *Positioning Analysis* (vgl. Bamberg 2022, S. 34–37). Sie bewegt sich ebenfalls auf drei Ebenen mit unterschiedlichen Foki, die erneut Anknüpfungsstellen zu den mit Spracherleben einhergehenden Schwerpunkten aufweisen und im Folgenden unter Rückbezug darauf nicht nur dargestellt, sondern hinsichtlich der Zielsetzungen des vorliegenden Unterfangens modifiziert werden.

Dem vorauszuschicken ist, dass die Datengrundlage für Bambergs Analysen sogenannte *small stories* darstellen. Darunter sind zum einen im wörtlichen Sinne sehr kurze Erzählungen und zum anderen im metaphorischen Sinne eher kleine, teilweise auch flüchtige Bruchstücke alltäglicher Erfahrung (vgl. Bamberg/Georgakopoulou 2008, S. 379) zu verstehen, die trotz ihres begrenzten Umfangs erstaunliche Einblicke in die soeben skizzierten Prozesse der Positionierung gewähren. Wie die Daten neuerer subjektorientierter Mehrsprachigkeitsforschung werden sie im Folgenden als »rich descriptive narrative accounts« (Busch 2022, S. 300) verstanden, die Rekonstruktionen in Bezug auf subjektgebundene Erfahrungen der In- und Exklusion, Emotionalisierungen und Positionierungen zu öffentlichen Diskursen um Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) erlauben. Bambergs *small stories* entstammen dabei zum einen durchgeführten (Leitfaden-)Interviews oder Gruppendiskussionen, zum anderen aber auch Filmen, Werbesequenzen und anderem bereits vorliegendem Datenmaterial (vgl. z. B. Bamberg 2004; Bamberg/Georgakopoulou 2008). Vor diesem Hintergrund ist die Anwendung der *Positioning Analysis* auf literarische Texte sehr aussichtsreich.

Doch werfen wir zunächst einen Blick auf die drei Ebenen der *Positioning Analysis*. Auf Level I rückt Bamberg (vgl. 2022, S. 35) die zur Diskussion stehende *small story* selbst in den Mittelpunkt, indem analysiert wird, wie die darin auftretenden Charaktere im Verhältnis zueinander konstruiert werden. Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei den sprachlichen und paraverbalen Mitteln zu, die genutzt werden, um diese entlang der drei Dimensionen *sameness/difference*, *agency/passivity* und *constancy/change* zu positionieren. Dieses Vorgehen wird so im Grunde auch für

das vorliegende Unterfangen übernommen, wobei es im Gegensatz zur etwas allgemeiner gehaltenen *Positioning Analysis* konkret von der Frage geleitet wird, welche Rolle die Sprache bzw. das Sprechen für die Darstellung der Charaktere und des Inhalts der *small story* spielt. Besondere Berücksichtigung erfahren dabei die eng mit Bambergs Dimensionen verwandten Aspekte der Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit, der sprachlichen Macht bzw. Ohnmacht und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung im zeitlichen Kontinuum. Damit zielt die Analyse auf Level I darauf ab, die mit der leiblichen Dimension von Spracherleben verbundenen Aspekte zu erfassen, insbesondere die in Kap. 2 erwähnten sprachgebundenen Kategorisierungen durch Andere, aber auch affektiv-leibliche Erfahrungen, die die Konstitution Einzelner als sprachliche Subjekte beeinflussen.

Mit der Level-II-Analyse ist es wiederum möglich, den Fokus auf die emotionale Dimension des Konzepts des Spracherlebens und damit auf emotionalisierte Erfahrungen mit Sprache(n) wie z. B. Scham, Angst, Ärger, Wut etc. zu richten. Angelegt ist diese Analyseperspektive bei Bamberg (2022, S. 35) insofern, als es ihm auf Level II darum geht, »how speakers position themselves vis-à-vis their interlocutors«. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf den sprachlichen wie nicht-sprachlichen affektiven Signalen, die in der *Positioning Analysis* als interpretative Hinweise für die affektive Beziehungsarbeit zwischen den Gesprächspartner*innen gewertet werden. Demnach rücken also mit Level II Affekte und Emotionen ins Zentrum. Jedoch liegt der Schwerpunkt bei Bamberg (2022) für die vorliegende Problemstellung etwas zu stark auf der Beziehungsarbeit, weshalb für die unten präsentierten Analysen die Perspektive dahingehend modifiziert wird, allgemeiner den in der *small story* sichtbar werdenden sprachbezogenen Emotionalisierungen nachzugehen. Von Interesse sind hierfür »all jene sprachliche Mittel [...], die Emotionen, Gefühle, Stimmungen konstituieren« (Kalwa/Römer 2016, S. 69), seien es einzelne Gefühlsörter oder durch emotive Wörter auf der »Ebene der Tiefensemantik« (Kalwa/Römer 2016, S. 71) ausgedrückte und mitkommunizierte Emotionen, Stimmungen, Gefühle, etc.

Mit den Schwerpunktsetzungen auf Level III wird schließlich der Fokus noch etwas weiter gestellt als bei den zuvor beschriebenen Ebenen, indem Forderungen und Standpunkte herausgearbeitet werden, die über die unmittelbaren Konstellationen der *small story* und die darin ausgemachten Emotionslagen hinausweisen. Geleitet sind diesbezügliche Analysen von folgender Annahme: »For the dealing of level III positioning, it is argued that in constructing content *and* audience, speakers observably appeal to dominant discourses (master narratives), align with or undercut them, and construct local answers to the question: ›Who am I?‹« (Bamberg 2022, S. 36)⁴ Indem sich Erzählende zu bestimmten Diskursen verhielten, konstruierten sie

⁴ Bamberg (2022, S. 33) plädiert – u. a. in Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Diskursbegriffen, aber auch mit Searles Annahmen zu verschiedenen Arten des für den Sinnbildungsprozess notwendigen *background* (Searle 1994, 2010) – dafür, darunter ein Kontinuum »from deep-seated assumptions that are profoundly woven into our language habits, to the communal/cultural assumptions that are more easily reflective and changeable, down to the situated bodily engagement between interlocutors« zu verstehen. In jedem Fall riefen die so verstandenen dominanten Diskurse oder auch *master narratives* die Handelnden dazu auf, sich über ihre Positionierungen ihnen gegenüber zu verhalten: indem sie ihnen entweder glaubten, sich an sie anpassten und sie somit bewahrten oder indem sie diese prüften, umschrieben, öffentlich in Frage stellten oder gar ablehnten (vgl. Bamberg 2022, S. 33).

sich als Subjekte, wobei es sich dabei nicht um feste Entitäten, sondern um bis zu einem gewissen Grad weiterhin formbare Varianten des Selbst handle. Für die vorliegende Arbeit entscheidend ist, dass durch Einnahme dieser diskursiv angebotenen Positionen nicht nur interessante Einblicke in das Selbstverständnis der Erzählenden gewährt, sondern entlang der verschiedenen Möglichkeiten der Positionierung (Reproduktion, Kritik, Modifizierung) auch Anschlussstellen zu den jeweiligen Diskursen rekonstruiert werden können. Indem also auf Level III gefragt wird, welche Standpunkte in Bezug auf Diskurse über Sprache bzw. Sprachideologien auf Grundlage der Analysen auf Level I und II erkennbar werden, rücken unmittelbar auch breiteres gesellschaftliches Wissen über Sprache(n) und Sprechen und damit verbundene Machtgefüge in den Blick. Angesprochen ist damit, worauf mit der politisch-historischen Dimension von Spracherleben aufmerksam gemacht wird, nämlich dass Sprache(n) und Sprechen immer auch ein Spiegelbild bzw. Produkt gesellschaftlicher Vorstellungen und Machtverhältnisse darstellen.

4 »Deutsch, eine nagelneue Sprache«: Einblicke in Zugehörigkeiten, Emotionalisierungen und diskursive Positionierungen entlang von Sprache in Dinçer Güçyeters Roman *Unser Deutschlandmärchen*

Welche Einsichten mithilfe des beschriebenen Vorgehens in subjektgebundene Erfahrungen der In- und Exklusion, Emotionalisierungen und diskursive Positionierungen entlang von Sprache gewonnen werden können, wird im Folgenden anhand einer *small story* aus dem Roman *Unser Deutschlandmärchen* (2022) von Dinçer Güçyeter gezeigt. Der Roman wurde 2023 mit dem Belletristik-Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet und erhielt nicht zuletzt deshalb die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums. Erzählt wird die Geschichte einer Familie, die sich in den 1960er Jahren aus Anatolien auf ihren Weg nach Nettetal in Deutschland macht, überwiegend durch die Augen der Figuren *Dinçer* und dessen Mutter *Fatma*. Im kapitelweisen Wechsel und ergänzt um Dialoge, Chöre, Gebete und Monologe anderer meist weiblicher Figuren werden in Erzählungen dieser Weg und damit verbundene Erlebnisse, Träume und Enttäuschungen auf eindringliche Weise geschildert. Beschrieben wird der Roman auch als autofiktionale »Geschichte vom Aufwachsen zwischen zwei unerreichbaren Heimaten und vom Finden der eigenen Sprache« (Schröder 2022), was ihn zu einem Teil literarischer Kommunikation macht, der nicht nur thematisch dem Diskurs über Sprache und Zugehörigkeit entspringt bzw. diesen mitkonstruiert, sondern darüber hinaus auch über eine gewisse Reichweite verfügt. Das hier analysierte Kapitel *Deutsch, eine nagelneue Sprache/Dinçer* (Güçyeter 2022, S. 76–79) ist durch seinen expliziten Sprachbezug besonders aufschlussreich für die vorliegende Problemstellung. Eingeteilt in zwei Episoden gewährt es aus der Ich-Perspektive der Erzählfigur *Dinçer* Einblicke in deren Spracherleben *vor* und *nach* dem Erwerb der Zweitsprache Deutsch.

4.1 Level I: Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit, Macht bzw. Ohnmacht und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung

In Bezug auf die Darstellung der Charaktere und des Inhalts der Erzählung kommt Sprache bzw. dem Sprechen eine zentrale Rolle zu. Die Schilderungen im ersten Teil der Erzählung zu Dinçers ›Eingewöhnung‹ in den deutschen Kindergarten, die auf das Jahr 1984 datiert werden, führen hinsichtlich der oben eingeführten Dimension der *Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit* vor Augen, dass zwischen dem kleinen Dinçer und der Institution Kindergarten eine Grenze verläuft, der sich die Figur bislang nicht bewusst war und die entlang von Sprache gezogen wird. Exemplarisch steht hierfür folgende Beobachtung, bestehend aus einem kurzen Aussagesatz und einer darauffolgenden konzessiven Satzkonstruktion: »Eine andere Sprache wird hier gesprochen. Wir leben zwar in Deutschland, trotzdem finde ich es seltsam, dass hier Deutsch gesprochen wird.« (76/3–5)⁵. Damit erfolgt eine Einteilung in ein anderssprachiges *Hier* des Kindergartens und einem – zwar an dieser Stelle nicht explizit erwähnten, aber gemeinten – türkischsprachigen *Dort* der Familie. Direkt zu Beginn der *small story* zeigt sich also, wie die Figuren, die im Lauf der Erzählung noch eine Rolle spielen werden – konkret: Dinçer und dessen Eltern einerseits und die Erzieherin inklusive der anderen Kinder aus der Gruppe andererseits – aufgrund ihrer Sprachigkeit in zwei Gruppen eingeteilt werden, wobei Dinçer die Verwendung des Deutschen befremdlich und zunächst keinen Zugang dazu findet. Ähnlich und doch etwas anders gelagert verhält es sich im zweiten Teil der *small story*, in der ebenfalls sprachliche Grenzen zwischen den Charakteren – in diesem Fall jedoch zwischen Dinçer einerseits und dessen Mutter, Großmutter und Teilen der weiteren Familie andererseits – sichtbar werden. Eingeführt wird die Episode damit, dass sich Dinçers Sprachkenntnisse verbessern und er auch »zu Hause Deutsch zu reden« (78/1–2) beginnt. Zwar sind nach Aussage der Erzählfigur darüber alle und ganz besonders die Mutter erfreut – es finden sich in diesem Zusammenhang Adjektive wie »begeistert« (78/2) und »stolz« (78/4). Doch zeichnet sich ab, dass seine Deutschkenntnisse dem jungen Dinçer eine Sonderstellung einbringen und ihn dadurch erneut als anders kennzeichnen. Die sarkastisch vorgetragene Aussage »Ich werde in der Sippe fast zu einem staatlich geprüften Dolmetscher erklärt.« (78/6–7) verdeutlicht die Grenzziehungen zwischen dem zum »staatlich geprüften« Sprachmittler überhöhten Dinçer und der abwertend als »Sippe« bezeichnete Familie. Damit werden in beiden Teilen der *small story* Zugehörigkeiten bzw. Nichtzugehörigkeiten konstruiert, indem unter Bezugnahme auf zunächst nicht vorhandene und später dann vorhandene Deutschkenntnisse Menschen in Gruppen eingeteilt werden, die eine isolierende Wirkung auf Einzelne haben können. Dies gewährt Einblicke in die ein-, vor allem jedoch ausschließende Kraft von Sprache. Dass es dabei auch zu unerwarteten Grenzziehungen kommen kann, führt der zweite Teil der Episode vor Augen, in der sicher geglaubte Zugehörigkeiten zur In-Group *Familie* infrage gestellt werden.

Ebenso aufschlussreich erweist sich ein Blick auf die Charaktere bezüglich der Frage nach sprachlicher *Macht bzw. Ohnmacht*, die für den ersten Teil der *small story* dahingehend beantwortet werden kann, dass darin Dinçer als Figur mit äußerst

⁵ Die Angaben in Klammern verweisen auf die Seiten- sowie die Zeilenzahl in Güçyeter (2022).

eingeschränkter Wirkmacht dargestellt wird. So spricht Dinçer in seiner Anfangszeit im Kindergarten »kein einziges Wort« (76/2) und erscheint sprachlich, aber auch körperlich beinahe erstarrt. Dieser Anschein wird neben dem Vergleich seiner selbst mit einer »Skulptur« (76/3), die reglos »in der Ecke« (76/2) sitzt, durch die Schilderung einer Szene bestätigt, in der die Kindergärtnerin Dinçer zum Mitspielen im Sandkasten auffordert. Zwar setzt sich dieser daraufhin »auf den Kastenrand« (78/27), wehrt sich anschließend jedoch selbst dann weder verbal noch nonverbal-körperlich, als einige andere Kinder ihn wiederholt mit Sand überschütten: »von den Ohren- bis zu den Nasenlöchern bin ich mit Sand vollgestopft« (76–77/29–1). Dinçer wird an dieser Stelle als gedemütigtes Opfer dargestellt, dem nicht nur Ohren und Nase, sondern dadurch auch sprichwörtlich das Maul gestopft wird – was den Eindruck der Sprachlosigkeit und Ohnmacht verstärkt. Im Gegensatz zum ersten Teil der *small story* wird Dinçer im zweiten Abschnitt sehr wohl als sprachlich handlungsfähig dargestellt, was jedoch mit einer gewissen Zweischneidigkeit einhergeht. Einerseits wird geschildert, wie er durch seine Dolmetschertätigkeit in diversen Bereichen des öffentlichen Lebens Einblicke in die Welt der Erwachsenen erhält, was mit Wissen einhergeht, das auch Macht bedeutet. Deutlich wird dies in Schilderungen zu »komischen Momente[n]« (78/12) im Zuge von Arztbesuchen, in denen sich beispielsweise die streng gläubige Großmutter vor dem Arzt als »Striptease-Girl« (78/15–16) gebärdet und ihm »fast alle Körperteile« (78/22) zeigt. Durch diese Einblicke in die Erwachsenenwelt wird Dinçer (unfreiwillig) zum Mitwisser, was besonders für ein Kind eine machtvollere Stellung bedeutet. Andererseits empfindet die Erzählfigur seine Rolle als Dolmetscher als lästige Verpflichtung gegenüber seiner Familie, die ihn in seiner persönlichen Freiheit insofern einschränkt, als er sich die Zeit, die er für die »mindestens zwei Arztbesuche« (78/10–11) pro Woche aufbringen muss, nicht nach seinen eigenen Vorlieben einteilen kann. Dank seiner Sprachkenntnisse verfügt Dinçer also über Wissen, das ihm eine unerwartet herausgehobene Rolle und in gewisser Weise auch Macht gegenüber den Erwachsenen einbringt. Gleichzeitig stellen die ihn mit *agency* ausstattenden Deutschkenntnisse jedoch auch eine Einschränkung in der Gestaltung seines Alltags dar. Beide Erzählabschnitte führen damit auf verschiedene Weise vor, wie Sprache und Macht bzw. Handlungsfähigkeit miteinander verknüpft sein können, aber auch welche große Rolle bei diesbezüglichen Einschätzungen der breitere Kontext spielt. Denn während in Abschnitt I Dinçers Wehrlosigkeit noch wesentlich mit dessen mangelhaften bis nichtvorhandenen Deutschkenntnissen in Verbindung steht, sind es in Abschnitt II gerade seine immer besser werdenden Deutschkenntnisse, die die Figur in ihrem Handlungsspielraum einschränken.

Interessante Dynamiken lassen sich schließlich auch für die Dimension der *Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung* entlang von Sprache feststellen. Im ersten Teil der *small story* deuten die Schilderungen darauf hin, dass sich die Erzählfigur selbst als auffälligen Außenseiter wahrnimmt. So sieht sich Dinçer nicht nur in der »Rolle des Außerirdischen« (76/23), sondern auch als »Ghettokind« (76/5). Dass dies erneut eng mit Sprache verknüpft ist, zeigt folgende Stelle: »Selbst heute kommt es vor, dass ich die Artikel durcheinanderbringe. Meistens liest Wolfgang, mein Freund, die Texte als Erster, bevor sie irgendwo veröffentlicht werden. Irgendwie habe ich es geschafft, dieses Ghetto bis in die Gegenwart zu tragen.« (76/11–15) Außenseitertum

bzw. Ghettoisierung und Sprachfertigkeiten werden hier in unmittelbaren Zusammenhang gebracht; überdies wird deutlich, dass entsprechende Selbstwahrnehmung bis in die Gegenwart der Erzählfigur hineinreicht. Von den anderen Figuren sieht sich Dinçer zunächst als Opfer, später dann aber ebenfalls als (gefährlichen) Außenseiter wahrgenommen. Dies zeigt sich beispielsweise darin, dass einige Jungen aus der Kindergartengruppe den kleinen Dinçer »für taubstumm« (76/24) und ihn aus dieser Wahrnehmung heraus als geeignetes Ziel für ihre Attacke im Sandkasten halten. Gleichzeitig wird Dinçer durch seine Sprachlosigkeit, die ihn bei einem wiederholten Angriff im Sandkasten einige Tage nach dem ersten Vorfall zur Anwendung körperlicher Gewalt zwingt, zu einem Problemfall sowohl für den Kindergarten als auch für die Familie. Darauf deuten die Aussagen der Mutter hin, die beklagt, dass Dinçer ihr mit seinem Verhalten »Kummer« (77/19) bereite und vom Kindergarten nun »wie ein Krimineller behandelt« (77/27) werde. Diese Wahrnehmung durch Andere ändert sich im zweiten Teil der Geschichte dahingehend, dass Dinçer eine neue – diesmal auf andere Weise – problematische Rolle zugeschrieben wird. Zwar avanciert der Junge durch seine fortschreitenden Deutschkenntnisse zum Aushängeschild der Familie: »Du rufst deinen Bruder an, erzählst ihm, wie fließend ich Deutsch sprechen kann, deine Stimme ist so übertrieben stolz, ein Fremder könnte beim Zuhören denken, dein Sohn sei jetzt Oxford-Absolvent!« (78/2–5) Mit dieser Satzketten im Exklamativmodus kommentiert Dinçer das Verhalten seiner Mutter, was aufzeigt, dass sich ihr Blick auf ihr Kind stark zum Positiven ändert. Dennoch wird Dinçer gerade wegen seiner Übersetzerdienste seine Rolle als Problemfall nicht los: »Und wehe, du erzählst zu Hause diesen Unsinn, ich werde dich mit der Bratpfanne in Stücke teilen, hast du verstanden. Ich bin über achtzig Jahre alt und habe bis zum heutigen Tag für meine Ehre gelebt, was du mir alles vorwirfst. Schluss jetzt!« (79/10–11; Herv. i. Orig.), schimpft die Großmutter, als Dinçer sie nach einem der Arztbesuche fragt, weshalb sie sich lediglich für eine Spritze komplett entkleide. Die Großmutter scheint sich also Dinçers spezieller Stellung bewusst zu sein und ihn als Gefahr, möglicherweise als eine Art Spitzel, der Unangenehmes ausplaudern könnte, wahrzunehmen. Das Selbstbild der Erzählfigur stärkt diese Umstände nicht. Denn Dinçer beschreibt sich in diesem Kontext als praktisches Anhängsel, das zu einem guten Preis seine Dienste verrichtet. So lassen sich folgende Aufzählung und der daran anschließende Vergleich deuten: »Egal, wer beim Arzt, beim Rechtsanwalt, bei der Bank einen Termin hat, ich werde wie eine Aldi-Tüte mitgeschleppt.« (78/7–8). Folglich ändert sich im Verlauf der Erzählung zwar die Wahrnehmung der eigenen Deutschkenntnisse, zu einer Verbesserung des Selbstbilds trägt dies dennoch nicht bei. Denn weder die Rolle des »Außerirdischen« (76/23) noch der »Aldi-Tüte« (78/9) ist positiv besetzt. Ähnlich wird Dinçer auch aus der Fremdperspektive – mit Ausnahme der stolzen Mutter – weiterhin als Problemfall wahrgenommen, wenngleich die Gefahrenquelle nun nicht mehr von Dinçers mangelnden, sondern – im Gegenteil – von dessen ausgezeichneten Deutschkenntnissen ausgeht.

4.2 Level II: Emotionalisierungen

Nachdem der vorangehende Abschnitt sich mit Darstellungsweisen subjektgebundener Erfahrungen der sprachbezogenen In- und Exklusion, Macht und Ohnmacht

sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung beschäftigt hat, liegt das Augenmerk im Folgenden auf damit verbundenen Emotionalisierungen.⁶ Rekonstruiert werden eng an die Sprachigkeit der Erzählfigur gebundene Minderwertigkeitsgefühle, die sich im hier diskutierten Kapitel neben damit verbundenen Gefühlen der Hilflosigkeit⁷ besonders stark abzeichnen. Wie sich Minderwertigkeitsgefühle in Verbindung mit Dinçers Sprachlosigkeit manifestieren, lässt sich anhand des ersten Absatzes der *small story* demonstrieren:

Das Jahr 1984, mein erster Tag im Kindergarten. Mit den anderen Kindern rede ich kein einziges Wort, sitze in der Ecke wie eine Skulptur. Eine andere Sprache wird hier gesprochen. Wir leben zwar in Deutschland, trotzdem finde ich es seltsam, dass hier Deutsch gesprochen wird. Das Ghettokind hat es schwer mit der neuen Kultur. Es ist Hochsommer, die Spielstube unerträglich warm. Irgendwann halte ich es nicht mehr aus, gehe mit langsamen Schritten zu der Kindergärtnerin und zeige auf die Flasche *kann ich eine Wasser?* Sie schmunzelt mich zuerst an und korrigiert mich, ohne mir den gebrochenen Satz ins Gesicht zu schlagen. *Ja, du darfst Wasser trinken.* Selbst heute kommt es vor, dass ich die Artikel durcheinanderbringe. Meistens liest Wolfgang, mein Freund, die Texte als Erster, bevor sie irgendwo veröffentlicht werden. Irgendwie habe ich es geschafft, dieses Ghetto bis in die Gegenwart zu tragen. (76/1–15; Herv. i. Orig.)

An mehreren Textstellen zeichnet sich das Gefühl der Minderwertigkeit punktuell, aber auch in der Fläche nicht vorrangig über die direkte Benennung ab, sondern vor allem über damit verbundene Stimmungen, die in Form von Schilderungen der eigenen Unzulänglichkeit und Wertlosigkeit auf der Textoberfläche sichtbar werden. Beispielsweise fällt darunter Dinçers Aussage, er rede »kein einziges Wort« und der Vergleich seiner selbst mit einer Skulptur. Während beides auf den ersten Blick als Umschreibung des ersten Kindergartenabends gelesen werden kann, wird auf den zweiten Blick deutlich, dass sich dahinter eine negative Beschreibung des eigenen Verhaltens verbirgt. Denn vor dem Hintergrund, dass von Kindern in öffentlichen Betreuungseinrichtungen eigentlich erwartet wird, mit ihren Altersgenossen zu spielen oder zumindest auf irgendeine Weise zu interagieren, ist die dazu im Kontrast stehende Beschreibung von Dinçers Sprach- und Reglosigkeit als Mangel, der zu

⁶ Emotionen werden an dieser Stelle nach Schwarz-Friesel (vgl. 2007, S. 55) als verschiedene Kategorien von Syndromen verstanden, die a) für Individuen auf einer körperlichen und geistigen Ebene feststellbar sind, die b) als positiv oder negativ eingeschätzt werden können, die c) auch nach außen durch unterschiedliche Ausdrucksmöglichkeiten sichtbar werden. Im Anschluss an Kalwas Vorschlag zur sprachwissenschaftlichen Erfassung von Emotionen in literarischen Texten fokussiert die vorliegende Analyse v. a. Letzteres (vgl. Kalwa 2015). Erfasst werden soll die durch den Text geschaffene und sich auf der Textoberfläche manifestierende emotionale Wirklichkeit, nicht die Gefühlswelt des Autors oder die bei den Lesenden ausgelösten Emotionen (vgl. Kalwa 2015, S. 263). Zentral ist hierfür in Anlehnung an Gardt (2009) die Auffassung von Emotionen als Bedeutungskomponenten, die über »all jene sprachlichen Mittel eines Textes zu erfassen [sind], die Emotionen, Gefühle oder Stimmungen konstituieren« (Kalwa 2015, S. 259). Der verwendete Ausdruck *Emotionalisierungen* ist als Oberbegriff hierfür zu verstehen. Zusätzliche Ausführungen zur linguistisch-hermeneutischen Analyse von Emotionen in literarischen Texten finden sich überdies bei Kalwa/Römer (2016) bzw. Kalwa (2014).

⁷ Aus Platzgründen erfolgen keine näheren Ausführungen zu diesem zweiten Aspekt.

negativen Selbstbewertungen führt, zu verstehen. Ein weiteres Beispiel hierfür ist die Selbstbezeichnung als »Ghettokind«. Mit der Verwendung dieses aufgeladenen Ausdrucks, der einerseits an die Wohnviertel sozial schwacher Bürger*innen in den großen Städten der Gegenwart, aber auch an die jüdischen Ghettos im Mittelalter oder die Sammellager für Jüd*innen in Polen und Tschechien während der NS-Zeit denken lässt, entwertet Dinçer sich selbst auf drastische Weise. Darüber hinaus entsteht mit Blick auf die Fläche des gesamten Absatzes der Eindruck, dass sich der Erzähler hier in seiner Unzulänglichkeit bloßstellt. Denn beinahe im gleichen Atemzug, mit dem er seine Sprachlosigkeit schildert, zeigt er, dass er sich durchaus bewusst ist, dass er Deutsch sprechen müsste: »Wir leben zwar in Deutschland, trotzdem finde ich es seltsam, dass hier Deutsch gesprochen wird.« Das mit diesen in unmittelbarem Gegensatz stehenden Aussagen zur Schau gestellte Bewusstsein darüber, dass er diesen Anforderungen nicht gerecht werden kann, lässt sich ebenfalls als Manifestation von anhaltenden Minderwertigkeitsgefühlen deuten.

Paradoxerweise bleibt diese Emotionsmanifestation trotz zunehmender Deutschkenntnisse auch im zweiten Teil der *small story* bestehen, was erneut anhand der ersten Zeilen dieses Abschnitts demonstriert werden soll:

So langsam kriege ich ordentliche Sätze hin. Beginne auch, zu Hause Deutsch zu reden, alle sind begeistert. Du rufst deinen Bruder an, erzählst ihm, wie fließend ich Deutsch sprechen kann, deine Stimme ist so übertrieben stolz, ein Fremder könnte beim Zuhören denken, dein Sohn sei jetzt Oxford-Absolvent! Die Lage wird noch übertriebener. Ich werde in der Sippe fast zu einem staatlich geprüften Dolmetscher erklärt. Egal, wer beim Arzt, beim Rechtsanwalt, bei der Bank einen Termin hat, ich werde wie eine Aldi-Tüte mitgeschleppt. (78/1–9)

Interessanterweise stehen die im Text auffindbaren Emotionswörter »begeistert« und »stolz« zunächst für positive Bewertungen, die sich auf Dinçers Deutschkenntnisse beziehen. Ein Blick auf die kontextuelle Einbettung dieser Emotionswörter lässt jedoch ein deutliches Unbehagen erkennen. Darauf deutet die Umschreibung der Stimme der Mutter als »übertrieben stolz« und die ironische Anmerkung, »ein Fremder könnte beim Zuhören denken, dein Sohn sei jetzt Oxford-Absolvent«. Statt zunehmendem Selbstvertrauen aufgrund der sich mit den wachsenden Deutschkenntnissen ergebenden Möglichkeiten zeigt sich erneut das Gefühl von Wertlosigkeit innerhalb einer Konstellation, die die Erzählfigur als immer »übertriebener« wahrnimmt. Obwohl ihn die Familie »zu einem staatlich geprüften Dolmetscher« stilisiert, vergleicht Dinçer sich mit einer »Aldi-Tüte«, die von Termin zu Termin »mitgeschleppt« wird. Die Gleichsetzung mit einer Plastiktüte aus dem Discounter, die als praktischer und noch dazu (früher) kostenloser Alltagsgegenstand wie selbstverständlich zum Einsatz kommt, zeichnet alles andere als das Bild eines heranwachsenden Kindes mit gesundem Selbstwert – und dies trotz zunehmender Deutschkenntnisse.

4.3 Level III: Diskursive Positionierungen

Dass Sprache(n) und Sprechen immer auch ein Produkt und Spiegelbild gesellschaftlicher Vorstellungen und Machtverhältnisse darstellen, wurde bereits in Kap. 3 er-

wähnt. Welche Sprachideologien bzw. Diskurse über Sprache im hier besprochenen Kapitel sichtbar werden, welche Positionierungen der Text dazu vornimmt, inwiefern diesbezügliches Wissen (re-)produziert, aber auch hinterfragt und ggf. modifiziert wird, ist Thema des folgenden Abschnitts. Diesbezüglich ist zunächst festzuhalten, dass Güçyeters Text in ein in Deutschland und Europa weit verbreitetes Master-Narrativ⁸ eingebettet ist, wonach Einsprachigkeit als Normalfall und Mehrsprachigkeit als eher problematischer Sonderfall gilt. In der sprachwissenschaftlichen Forschung wird darauf von verschiedenen Seiten aufmerksam gemacht. Aus kommunikations-linguistischer Sicht dekonstruiert beispielsweise Ehlich (2009) die Ideologie der Einsprachigkeit, die im Umkehrschluss wiederum dazu führt, dass Mehrsprachigkeit als eine »Modalität des Nicht-Dürfens« (Ehlich 2009, S. 29) betrachtet wird. In eine ähnliche Richtung gehen Roths Ausführungen zum »Laien-Theorem der notwendigen Einheitlichkeit einer Sprache« (Roth 2019, S. 276) als weitläufig angenommene Voraussetzung für intersubjektives Verstehen und Verständigung, die aus sprachwissenschaftlicher Sicht keine Berechtigung findet.

Diesem Narrativ folgend werden im Roman auszug zunächst der Kindergarten, aber auch weitere Bereiche des öffentlichen Lebens wie medizinische Versorgung, rechtlicher Beistand oder Banken als Orte dargestellt, in denen gute Deutschkenntnisse die Voraussetzung nicht nur für Zugehörigkeit und aktive Teilhabe, sondern auch für die Wahrung und Wahrnehmung grundlegender Rechte darstellen. Gemäß dem Schlagwort des *monolingualen Habitus*, mit dem Gogolin (2008) speziell auf die einsprachige Ausrichtung von Bildungseinrichtungen abhebt, wird auch DİNÇERS Kindergarten als primär deutschsprachige Einrichtung gezeichnet, in der den Herkunftssprachen der Familien keine Bedeutung zugeschrieben wird und sich Kinder wie Eltern, die des Deutschen nicht ausreichend mächtig sind, mit diversen Problemen konfrontiert sehen. So wird die Stillung einfachster Grundbedürfnisse zu einer Herausforderung, wenn beispielsweise DİNÇER erst zu einem Getränk kommt, als ihm die Hitze zu sehr zusetzt und er mit einem »gebrochenen Satz« (76/10) nach Wasser fragt. Dass DİNÇER im Kindergarten zudem über weite Strecken schweigt, sich vor Interaktionen scheut, daraufhin zum Opfer und später in den Augen der Institution zum Täter wird, entspricht ebenfalls den Grundzügen des Narrativs von Mehrsprachigkeit als problembehaftetem Sonderfall. Auch die erwachsenen Famili-

⁸ Da als Hintergrund für die Level-III-Analysen bislang noch keine eigenen Diskursanalysen durchgeführt wurden, wird in Anschluss an Bamberg (2022) im Folgenden auch von Master-Narrativen statt von Diskursen gesprochen. Gemeint sind damit vorbestehende Annahmen, die den Hintergrund für Positionierungen entlang der Dimensionen *sameness/difference*, *agency/passivity* und *constancy/change* bzw. sprachbezogene Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit, Macht bzw. Ohnmacht und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmung bilden. Bei Bamberg (vgl. 2022, S. 33) umfassen diese i. d. R. als gegeben angesehenen Vorannahmen eine relativ große Spannbreite und reichen von tief in Sprachverwendungsweisen eingewobene Dispositionen über soziokulturell vermittelte Selbstverständlichkeiten, die leichter reflektier- und veränderbar sind, bis hin zu Körpersprache und Proxemik in Interaktionssituationen. Sie bilden den Hintergrund dafür, was als selbstverständlich und deshalb nicht der Rede wert oder aber als besonders und deshalb erwähnenswert erachtet wird. Gleichzeitig enthält der Begriff bei Bamberg (vgl. 2022, S. 33) durchaus eine machtkritische Komponente, da Master-Narrative nicht nur Rede ermöglichen, sondern diese als dominante bzw. hegemoniale Narrative auch einschränken. In Erzählungen ergibt sich dadurch einerseits die Möglichkeit, sich an entsprechende Vorannahmen anzupassen und diese damit aufrechtzuerhalten. Andererseits können Master-Narrative aber auch geprüft und umgeschrieben bis hin zu hinterfragt und offen kritisiert werden.

enmitglieder werden ähnlich positioniert. Beispielsweise können Dinçers Eltern am Gespräch mit der Erzieherin nur bedingt teilhaben und ihren Sohn nicht verteidigen, da sie »mehr als die Hälfte« (77/18) nicht verstehen. Seine Verwandten sind darüber hinaus für die Wahrnehmung medizinischer Grundversorgung und anderer zentraler Angelegenheiten auf Dinçer als Dolmetscher angewiesen. Damit werden auch die weiteren Figuren der *small story* auf den ersten Blick konform mit dem Narrativ der Einsprachigkeit als Normalfall und problembehafteter Mehrsprachigkeit dargestellt.

Gleichzeitig kann die *small story* jedoch als subtile Gegenposition zu dieser gesellschaftlich und institutionell stark verankerten Sprachideologie gelesen werden. Denn wie vor allem die Level-II-Analyse zeigt, führt sie zwar wenig explizit, aber dennoch eindrücklich vor Augen, welche Auswirkungen Einsprachigkeitsideologien und damit verknüpfte Forderungen nach Integration durch Sprache auf das Leben und Dasein Einzelner – und hier vor allem Kinder – haben kann. Dass es sich bei der Losung der Integration durch Sprache um einen äußerst unscharfen Diskurs handelt, verdeutlichen machtkritische Arbeiten wie beispielsweise die von Dirim (2020, 2021) oder Dirim/Pokitsch (2018). Gerade in jüngeren Jahren gerät hierbei die Zielsprache Deutsch nicht nur als Voraussetzung zur Bewältigung alltäglicher Aufgaben, sondern auch als »Differenzmerkmal« und »symbolische Munition« (Dirim 2021, S. 88), mit der über ebenfalls durch Unschärfe gekennzeichnete Integrationsleistungen wie auch über Bleiberechte geurteilt wird, in den Fokus. Die im Text gespiegelten Gefühle der Minderwertigkeit sowie die damit verbundene Unzulänglich- und Wertlosigkeit sind demzufolge nicht nur im Zusammenhang der sprachlichen Fähigkeiten des Protagonisten, sondern besonders auch vor dem Hintergrund der mehrheitsgesellschaftlichen Erwartungen und Narrative zu lesen. Indem der Auszug die seelischen Nöte des Protagonisten offenlegt, wird einem Aspekt Platz eingeräumt, der in medial oftmals recht laut geführten Debatten über die Rolle der Sprache (gemeint ist meist allein die deutsche Sprache) für schulischen oder beruflichen Erfolg häufig kein Gehör findet. Über die sichtbar gemachten Gefühlslagen, die zunächst mit den fehlenden und später dann den vorhandenen Deutschkenntnissen – bei gleichzeitiger Nichtthematisierung der vorhandenen Türkischkenntnisse – einhergehen, wird eine neue Perspektive eingespeist, die die Kehrseite des Festhaltens an gesellschaftlicher Einsprachigkeit als Norm offenlegt. Indem die Textstelle auf diese Weise gängige Sichtweisen auf Sprache in neuem Licht erscheinen lässt, wird dazu eine hinterfragende und kritische Position eingenommen.

Mehr noch: Indem vor Augen geführt wird, wie standort- und allein auf das Deutsche bezogen die mit dem Narrativ der Integration durch Sprache einhergehenden Forderungen sind, trägt die *small story* zu dessen Dekonstruktion bei. In ihrer Geteiltheit in ein *Vor* und ein *Nach* dem Deutscherwerb bestätigt die Erzählung zwar zunächst das Narrativ der Integration durch Sprache. Denn tatsächlich ist das Deutsche für Dinçer ein Schlüssel, der ihm Zugang zu zentralen Bereichen bundesdeutschen Alltags verschafft. Allerdings zahlt er für diese »Integrationsleistung« den Preis, sich zumindest ein Stück weit von seiner Herkunftsfamilie zu entfremden und sich damit zu des-integrieren. Dies führt die Standortgebundenheit der Forderung nach Integration durch Sprache vor Augen – denn gemeint ist damit primär die deutsche Sprache und die damit erhoffte Integration in für die Mehrheitsgesellschaft relevante Bereiche. Damit einhergehende emotionale Spannungen, die sich in der

Textstelle auf individueller Ebene zeigen, aber unter Umständen auch gegen die Gesellschaft gerichtetes Aggressionspotenzial bergen können, werden damit vollkommen ausgeblendet. Dies deutet an, dass einseitig formulierte Forderungen nach Integration durch Sprache dem friedlichen Zusammenleben in eigentlich pluralen Gesellschaften nur bedingt zuträglich sind.

5 Annäherungen zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft – inhaltlich!

Der Beitrag beschäftigte sich mit dem Themenkomplex von Sprache(n) und Zugehörigkeit(en) in literarischen Texten mehrsprachiger Schriftsteller*innen. Anhand des Kapitels *Deutsch, eine nagelneue Sprache/Dinçer* aus dem Roman *Unser Deutschlandmärchen* (Güçyeter 2022) wurden exemplarisch subjektgebundene Erfahrungen der In- und Exklusion, Emotionalisierungen und diskursive Positionierungen entlang von Sprache herausgearbeitet. Grundlage der Analyse bildete die Positionierungstheorie bzw. -analyse nach Bamberg (2022), die vor dem Hintergrund des Konzepts des Spracherlebens nach Busch (2021) mit Blick auf die Problemstellung modifiziert wurde. Gezeigt werden sollte, wie dadurch individuelle sprachliche Wirklichkeiten von in Deutschland lebenden mehrsprachigen Menschen ebenso wie die diskursiven Strukturen, die diese Menschen umgeben, rekonstruiert werden können. Erkennbar wurde anhand des analysierten Beispiels insbesondere, dass das Zusammenspiel dieser beiden Ebenen keineswegs eindeutige Zuschreibungen und Verortungen, sondern teilweise äußerst ambige Konstellationen und Wahrnehmungen hervorbringt:

Vor allem die Level-I-Analyse macht deutlich, wie Menschen sowohl entlang nichtvorhandener als auch vorhandener Sprachkenntnisse – oder besser: Deutschkenntnisse – in *Zugehörige und Nichtzugehörige* eingeteilt werden, wobei die Zweibzw. Mehrsprachigkeit wie im Falle des Protagonisten Dinçer auch zu unerwarteten, durchaus schmerzhaften Grenzziehungen innerhalb der In-Group führen kann. Ebenfalls alles andere als eindeutig ist die Lage mit Blick auf Fragen sprachbedingter *Macht bzw. Ohnmacht* und *agency*. Denn zwar führt der fortschreitende Deutscherwerb für Dinçer v. a. im Vergleich zu seiner anfänglichen Sprach- und Wehrlosigkeit zu potenziell mehr Handlungsfähigkeit, faktisch kann die Figur diese jedoch nur eingeschränkt für sich nutzen, da seine sprachlichen Fähigkeiten bald zur Vereinnahmung durch den weiteren Familienkreis und damit zu Einschränkungen seines Handlungs- und Gestaltungsfreiraums führen. Als paradox erweist sich zudem die *Fremdwahrnehmung* der Erzählfigur. So wird Dinçer gemäß der *small story* für die anderen Figuren zunächst wegen nichtvorhandener und später gerade aufgrund seiner Deutschkenntnisse zum Problemfall, was sich auch auf die *Selbstwahrnehmung* auswirkt.

Vor diesem Hintergrund rekonstruiert die Level-II-Analyse dann auch das Gefühl der Minderwertigkeit als bestimmende, sich auf der Textoberfläche manifestierende Emotion. In beiden Teilen des Romanauszugs geht dieses Gefühl mit Selbstentwertung und Schilderungen der eigenen Unzulänglichkeit einher, die wieder zunächst mit der Sprachlosigkeit und später mit den erworbenen Deutschkenntnissen verknüpft sind. Mit diesen Darstellungen der Figuren und ihres Umfelds greift der Ro-

man diskursive Strukturen und Narrative auf, die sich an der Vorstellung von Einsprachigkeit als Normalfall und Mehrsprachigkeit als meist problematischer Sonderfall sowie daran gebundene Forderungen nach Integration durch Sprache orientieren.

Wie die anschließende Level-III-Analyse verdeutlicht, positioniert der Text dann auch die Figur des Dīnġer zunächst innerhalb dieser Master-Narrative, insbesondere durch die Zeichnung als Außenseiter und Problemfall. Doch bleibt es nicht dabei: Indem der Text die emotionale Verfasstheit des Erzählenden widerspiegelt und auf die ambigen bis paradoxen Konstellationen und Wahrnehmungen entlang von Sprache aufmerksam macht, schafft er darüber hinaus Raum für Positionen, die innerhalb der hier relevanten dominanten Narrative in der Regel kaum Berücksichtigung finden. Denn wenn Mehrsprachigkeit als problematischer Sonderfall betrachtet wird, stehen dabei zumeist die Herausforderungen für die (Mehrheits-)Gesellschaft inklusive ihrer bildungs- oder arbeitsmarktpolitischen Implikationen im Fokus. An die emotionalen Herausforderungen für Einzelne oder Gruppen wird dabei nicht gedacht. Dass diese in der *small story* zum Ausdruck kommen und dabei einseitige Forderungen nach Integration durch Sprache hinterfragen, macht literarische Texte zu einer wichtigen (Gegen-)Stimme in öffentlichen Diskursen über Sprache(n) und Zugehörigkeit(en).

Schließlich zeigen die vorgebrachten Ergebnisse in Bezug auf die eingangs angesprochene »turbulente[...] Beziehungskiste« (Albers/Döring 2021, S. 1) zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft, dass sich eine intradisziplinäre Annäherung entlang geteilter Inhalte – in diesem Fall bestehend aus der interkulturell-linguistisch interessierten Auseinandersetzung mit literarischen Texten zum Thema *Sprache(n)* und *Zugehörigkeit(en)* – durchaus lohnt. Denn erst sie ermöglicht es, im Sinne einer *Rephilologisierung* »das volle Spektrum sprachlicher Verwendungsweisen in Gegenwart und Geschichte, in Alltag, Fachkommunikation, Wissenschaft und Literatur zu untersuchen« (Schiewer 2024, S. 314–315) und so – wie oben differenzierte und möglicherweise auch unerwartete – Einblicke in (sprachliche) Wirklichkeiten zu erhalten. Dass hierfür die Zeichen in Zeiten, in denen die kulturwissenschaftliche Wende nicht nur in der Literaturwissenschaft (vgl. Albers/Döring 2021, S. 4), sondern auch in der Linguistik (vgl. Spieß 2021, S. 110–112) vollends angekommen ist, besonders gutstehen, sei hier abschließend unbedingt angemerkt.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen. Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

Primärliteratur

Gücyeter, Dinçer (2022): *Unser Deutschlandmärchen*. Berlin: mikrotext.

Sekundärliteratur

- Albers, Marius/Döring, Jörg (2021): Germanistische Wahlverwandtschaften. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51, S. 1–11.
- Altmayer, Claus (2020): »Zugehörigkeiten«: Perspektiven eines internationalen germanistischen Forschungsnetzwerks. In: Claus Altmayer/Carlotta von Maltzan/Rebecca Zabel (Hg.): *Zugehörigkeiten. Ansätze und Perspektiven in Germanistik und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Tübingen: Stauffenberg, S. 13–33.
- Bamberg, Michael (1997): Positioning Between Structure and Performance. In: *Journal of Narrative and Life History* 7, S. 335–342.
- Bamberg, Michael (2004): Positioning with Davie Hogan. Stories, Tellings, and Identities. In: Colette Daiute/Cynthia Lightfoot (Hg.): *Narrative Analysis: Studying the Development of Individuals in Society*. London: Sage, S. 135–158.
- Bamberg, Michael (2020): Narrative Analysis: An Integrative Approach. In: Margaretha Järvinen/Nanna Mik-Meyer (Hg.): *Qualitative Analysis – Eight Traditions*. London: Sage, S. 243–264.
- Bamberg, Michael (2022): Positioning the Subject: Agency Between Master and Counter. In: Saša Bosančić/Folke Brodersen/Lisa Pfahl/Lena Schürmann/Tina Spies/Boris Traue (Hg.): *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung/Methodologies of Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–41.
- Bamberg, Michael/Georgakopoulou, Alexandra (2008): Small Stories as a New Perspective in Narrative and Identity Analysis. In: *Text & Talk* 28, S. 377–396.
- Besemeres, Mary (2006): Language and Emotional Experience: The Voice of Translingual Memoir. In: Aneta Pavlenko (Hg.): *Bilingual Minds. Emotional Experience, Expression and Representation*. Clevedon, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters, S. 34–58.
- Bjegeć, Vesna (2020): *Sprache und (Subjekt-)Bildung. Selbst-Positionierungen mehrsprachiger Jugendlicher im Bildungskontext*. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022a): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022b): *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung/Methodologies of Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (2022c): Subjektivierungsforschung als Gesellschaftsanalyse. Eine Einführung. In: Dies. (Hg.): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1–21.
- Busch, Brigitta (2017): Expanding the Notion of the Linguistic Repertoire: On the Concept of *Spracherleben* – The Lived Experience of Language. In: *Applied Linguistics* 38, S. 340–358.
- Busch, Brigitta (2020): Discourse, Emotions and Embodiment. In: Anna De Fina/Alexandra Georgakopoulou (Hg.): *The Cambridge Handbook of Discourse Studies*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 327–349.
- Busch, Brigitta (2021): *Mehrsprachigkeit*. Wien: facultas.
- Busch, Brigitta (2022): A Few Remarks on Working with Auto-Socio-Bio-Ethnography. In: Judith Purkathofer/Mi-Cha Flubacher (Hg.): *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters, S. 290–303.
- Busch, Brigitta/Busch, Thomas (2010): Die Sprache davor. Zur Imagination eines Sprechens jenseits gesellschaftlich-nationaler Zuordnungen. In: Michaela Bürger-Koftis/Hannes Schweiger/Sandra Vlasta (Hg.): *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*. Wien: praesens, S. 81–103.

- Demmerling, Christoph/Landweer, Hilge (2007): *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart: Metzler.
- Dirim, İnci (2010): »Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so«. Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In: Paul Mecheril/İnci Dirim/Mechthild Gomolla/Sabine Hornberg/Krassimier Stojanov (Hg.): *Spannungsverhältnisse. Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, S. 91–111.
- Dirim, İnci (2016): »Ich wollte nie, dass die anderen merken, dass wir zu Hause Arabisch sprechen«. Perspektiven einer linguizismuskritischen pädagogischen Professionalität von Lehrerinnen und Lehrern. In: Merle Hummrich/Nicolle Pfaff/İnci Dirim/Christine Freitag (Hg.): *Kulturen der Bildung. Kritische Perspektiven auf erziehungswissenschaftliche Verhältnisbestimmungen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 191–207.
- Dirim, İnci (2020): Der Natiolekt als hegemoniales Instrument der Verweigerung von Zugehörigkeit. In: Claus Altmayer/Carlotta von Maltzan/Rebecca Zabel (Hg.): *Zugehörigkeiten. Ansätze und Perspektiven in Germanistik und Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Tübingen: Stauffenberg, S. 39–53.
- Dirim, İnci (2021): Sprache und Integration. In: Claus Altmayer/Katrin Biebighäuser/Stefanie Haberzettl/Antje Heine (Hg.): *Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Kontexte – Themen – Methoden*. Berlin: Metzler, S. 88–101.
- Dirim, İnci/Pokitsch, Doris (2018): (Neo-)Linguizistische Praxen in der Migrationsgesellschaft und ihre Bedeutung für das Handlungsfeld »Deutsch als Zweitsprache«. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 93, S. 13–31.
- Ehlich, Konrad (2009): Modalitäten der Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 50, S. 7–32.
- Flubacher, Mi-Cha/Purkardhofer, Judith (2022): Speaking Subjects in Multilingualism Research: Biographical and Speaker-centred Approaches. In: Judith Purkardhofer/Mi-Cha Flubacher (Hg.): *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters, S. 3–20.
- Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Gardt, Andreas (2009): Stil und Bedeutung. In: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knappe (Hg.): *Rhetorik und Stilistik. Rhetoric and Stylistics. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. An International Handbook of Systematical and Historic Research. Band 2. Volume 2*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1196–1210.
- Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (2019): *Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Georgakopoulou, Alexandra (2007): *Small Stories, Interaction and Identities*. Amsterdam: John Benjamins.
- Gogolin, Ingrid (²2008): Der monolinguale Habitus in der multilingualen Schule. München/New York/Münster/Berlin: Waxmann.
- Gumperz, John J. (1964): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: *American Anthropologist* 66, S. 137–153.
- Hein-Khatib, Simone (2007): *Mehrsprachigkeit und Biographie. Zum Sprach-Erleben der Schriftsteller Peter Weiss und Georges-Arthur Goldschmidt*. Tübingen: Narr.
- Jannidis, Fotis/Lauer, Gerhard/Winko, Simone (2009): Radikal historisiert: Für einen pragmatischen Literaturbegriff. In: Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer (Hg.): *Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen*. Berlin/New York: De Gruyter, S. 3–37.
- Kalwa, Nina (2014): Von »Frustrationserlebnissen gegenüber universaler Syntax« – Emotionen in wissenschaftlichen Texten. In: Miriam Langlotz/Nils Lehnert/Susanne Schul/Matthias Weßel (Hg.): *Sprach-Gefühl. Interdisziplinäre Perspektiven auf einen nur scheinbar altbekannten Begriff*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 137–155.
- Kalwa, Nina (2015): Emotionen in literarischen Texten: Eine sprachwissenschaftliche Analyse. In: Jochen A. Bär/Jana-Katharina Mende/Pamela Steen (Hg.): *Literaturlinguistik – philologische Brückenschläge*. Frankfurt a.M.: Lang, S. 255–273.
- Kalwa, Nina/Römer, David (2016): Emotion, sprachliches Handeln und Mentalität. In: Christian Kreuz/Robert Mroczynski (Hg.): *Sprache, Kultur, Mentalität. Sprach- und kulturwissenschaftliche Beiträge zur Analyse von Mentalitäten*. Berlin: LIT, S. 67–83.
- Kinginger, Celeste (2004): Bilingualism and Emotion in the Autobiographical Works of Nancy Huston. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 25, S. 159–178.
- König, Katharina (2014): *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin: De Gruyter.

- Labov, William/Waletzky, Joshua (1997): Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience. In: *Journal of Narrative and Life History* 7, S. 3–38.
- McNamara, Tim (2022): Discourse and the Agency of the Subject in Autobiographical Narratives. In: Judith Purkathofer/Mi-Cha Flubacher (Hg.): *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters, S. 39–50.
- Pavlenko, Anna (2001a): »In the World of the Tradition, I Was Unimagined«: Negotiation of Identities in Cross-cultural Autobiographies. In: *International Journal of Bilingualism* 5, S. 317–344.
- Pavlenko, Anna (2001b): Language Learning Memoirs as a Gendered Genre. In: *Applied Linguistics* 22, S. 213–240.
- Pavlenko, Aneta (2004): »The Making of an American«. Negotiation of Identities at the Turn of the Twentieth Century. In: Aneta Pavlenko/Adrian Blackledge (Hg.): *Negotiation of Identities in Multilingual Contexts*. Clevedon: Multilingual Matters, S. 34–67.
- Pavlenko, Aneta (2005): *Emotions and Multilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pavlenko, Aneta (2007): Autobiographic Narratives as Data in Applied Linguistics. In: *Applied Linguistics* 28, S. 163–188.
- Purkathofer, Judith (2022): And the Subjects Speaks to You: Biographical Narratives as Memories and Stories of the Narratable Self. In: Judith Purkathofer/Mi-Cha Flubacher (Hg.): *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters, S. 21–38.
- Purkathofer, Judith/Flubacher, Mi-Cha (Hg.) (2022). *Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches*. Bristol: Multilingual Matters.
- Roth, Kersten Sven (2019): Einheitlichkeit und Vereinheitlichung – Verstehen und Verständigung. Eine metasprachliche Diskursfigur – am Beispiel des Deutschen. In: Gerd Antos/Thomas Niehr/Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 268–288.
- Schiewe, Jürgen (2011): Vom Schreiben in der fremden Sprache – Emine Sevgi Özdamar und Yoko Tawada. In: Anne Betten/Jürgen Schiewe (Hg.): *Sprache – Literatur – Literatursprache. Linguistische Beiträge*. Berlin: Erich Schmidt, S. 228–242.
- Schiewer, Gesine Lenore (2013): Sprachwissenschaft. In: Thomas Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft. Gegenstände – Konzepte – Institutionen. Band 2. Methoden und Theorien*. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 392–402.
- Schiewer, Gesine Lenore (2024): Philologische Rationalität, Pluralität. Von der Mehrsprachigkeit zur Weltbürgerschaft? In: Veronika Elisabeth Künkel/Silvia Bonacchi/Daniel Hugo Rellstab/Jörg Roche/Gesine Lenore Schiewer/Joachim Warmbold (Hg.): *Linguistik der Interkulturalität. Dimensionen eines interdisziplinären Forschungsfeldes*. Baden-Baden: Ergon, S. 307–317.
- Schröder, Julia (2022): *Diñer Güçyeter: »Unser Deutschlandmärchen«. Erinnerung, die Funken in allen Farben schlägt*. In: <https://www.deutschlandfunk.de/falke-und-fledermaus-dincer-guecyeter-unser-deutschlandmaerchen-100.html> (26.04.2024).
- Schürmann, Lena/Pfahl, Lisa (2022): Position und Positionierung in der Subjektivierungsforschung. In: Saša Bosančić/Folke Brodersen/Lisa Pfahl/Lena Schürmann/Tina Spies/Boris Traue (Hg.): *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung/Methodologies of Subjectivation Research*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–22.
- Schürmann, Lena/Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2018): Subjektivierungsanalyse. In: Leila Akremi/Nina Baur/Hubert Knoblauch/Boris Traue (Hg.): *Handbuch interpretativ forschen*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 858–885.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen/Basel: Francke.
- Searle, John R. (1994): Literary Theory and Its Discontents. In: *New Literary History* 25, S. 637–667.
- Searle, John R. (2010): *Making the Social World: The Structure of Human Civilization*. Oxford: University Press.
- Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hg.) (2017): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Spieß, Constanze (2021): Der Mensch als Verwertungsobjekt – Literarische Stimmen im Bioethikdiskurs. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51, S. 109–130.
- Spitzmüller, Jürgen (2023): Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie. In: Mark Dang-Anh (Hg.): *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 39–66.
- Thoma, Nadja (2018): *Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Thüne, Eva-Maria (2010): Sprachbiographien: empirisch und literarisch. In: Michaela Bürger-Koftis/Hannes Schweiger/Sandra Vlasta (Hg.): *Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität*. Wien: praesens, S. 59–80.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.